

Leslie Kern

Feminist City

aus dem Englischen übersetzt von Emilia Gagalski

UNRAST

Ein Patriarchat, das in Stein gemeißelt ist. Diese simple Aussage über die Tatsache, dass gebaute Umwelten die Gesellschaften spiegeln, die sie erbauen, scheint offensichtlich. In einer Welt, in der alles, von der medikamentösen Behandlung bis zu Crashtest-Dummys, von kugelsicheren Westen bis zu Küchenarbeitsplatten, von Smartphones bis zu Bürottemperaturen, nach den Standards designt, getestet und festgelegt wird, die durch männliche Körper und Bedürfnisse bestimmt werden, sollte dies keine besonders große

Überraschung sein.²⁶ Die Leiterin der Städteplanung in Toronto, Lorna Day, stellte kürzlich fest, dass die städtischen Richtlinien für Windeinwirkungen von einem »durchschnittlichen Menschen« ausgehen, dessen Größe, Gewicht und Erscheinung einem erwachsenen Mann entspricht.²⁷ Man würde ja nie denken, dass sexistische Voreingenommenheiten die Höhe und Position von Wolkenkratzern oder die Entwicklung eines Windtunnels beeinflussen, aber so ist es.

Was manchmal sogar noch weniger offensichtlich erscheint, ist die Kehrseite: Sobald unsere Städte gebaut sind, formen und beeinflussen sie soziale Beziehungen, Macht, Ungleichheit und so weiter. Steine, Ziegel, Glas und Beton sind doch keine Akteure, oder doch? Sie versuchen doch nicht bewusst, das Patriarchat aufrechtzuerhalten? Nein, aber ihre Form unterstützt die Festlegung der Bandbreite von Möglichkeiten für Individuen und Gruppen. Ihre Form trägt dazu bei, dass einige Dinge normal und richtig erscheinen und andere »fehl am Platz« und falsch. Kurzum, physische Orte wie Städte sind wichtig, wenn wir über gesellschaftlichen Fortschritt nachdenken wollen.

Der geschlechtsspezifische Symbolismus der städtischen Umgebung ist eine Erinnerung daran, wer die Stadt erbaut hat. Die feministische Architektin Dolores Hayden greift in ihrem Artikel aus dem Jahr 1977 mit dem brisanten Titel: »Skyscraper Seduction, Skyscraper Rape« (dt. Verführung und Vergewaltigung durch Wolkenkratzer) die männliche Macht und die Fortpflanzungsfantasien an, die sich in der Entwicklung von immer größer werdenden städtischen Gebäuden verkörpern. Die üblichen männlichen Denkmäler der militärischen Macht aufgreifend, ist der Wolkenkratzer ein Monument männlicher unternehmerischer Wirtschaftsmacht. Hayden argumentiert, dass sich der Büroturm einreihe, in die »Prozession phallischer Monumente der Geschichte – darunter Pfähle, Obelisken, Turmspitzen, Säulen und Wachtürme«, da Architekten die Sprache des Sockels, Schafts und der Spitze benutzten und nach oben stoßende Gebäude kreierten,

26 Caroline Criado Perez, *Unsichtbare Frauen: Wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert* (München: btb, 2020).

27 Oliver Moore, »The »Baked-In Biases« of the Public Square: Calls Grow to Redesign Cities with Women in Mind«, *The Globe and Mail*, 01.04.2019, <https://www.theglobeandmail.com/canada/toronto/article-designing-safer-cities-for-women/> (nicht mehr verfügbar).

die mittels Scheinwerfern Licht in den Nachthimmel ejakulieren.²⁸ Die phallische Fantasie der Wolkenkratzer, so Hayden, verberge die Realität der Gewalt des Kapitalismus, die sich in zu Tode gekommenen Bauarbeitern, in Insolvenzen und der Bedrohung durch Feuer, Terrorismus und einstürzende Gebäude manifestiert. Wie die feministische Geografin Liz Bondi es ausdrückt, geht es weniger um die Symbolik des Phallus, sondern vielmehr ist seine Vertikalität eine Ikone der Macht aufgrund des »männlichen Charakters des Kapitals«.²⁹

Die Sprache der Architektur greift auf die Vorstellung der binären Gegensätzlichkeit der Geschlechter zurück, bei der verschiedene Formen und Eigenschaften als maskulin oder feminin beschrieben werden. Bondi vertritt die Ansicht, dass diese Kodierungen der städtischen Umwelt »den Geschlechterunterschied als >natürlich< interpretieren und dadurch eine bestimmte Version der Geschlechtsunterscheidung universalisieren und legitimieren.«³⁰ Über spezifische architektonische Eigenschaften hinaus sind Geschlechternormen zusätzlich durch die Aufteilung von Orten in Arbeitsplatz und Zuhause, in öffentlich und privat kodiert. Die anhaltende Unterrepräsentation von Frauen in Berufen der Architektur und Planung bedeutet, dass die Erfahrungen von Frauen von und an diesen Orten schnell übersehen werden oder nur mittels überholter Stereotype berücksichtigt werden. Wie Bondi anmerkt, ist es jedoch in zweierlei Hinsicht unzureichend, Frauen einfach nur in solche Berufe >einzubringen< oder ihre Erfahrungen miteinzubeziehen. Da die Erfahrungen von Frauen durch eine patriarchalische Gesellschaft geprägt sind, stellt das Abrunden der scharfen Kanten dieser Erfahrung durch die Stadtgestaltung noch keinen Angriff auf das Patriarchat selbst dar. Und zweitens lässt die Annahme einer Einheit unter Frauen andere bedeutende Marker sozialer Unterschiede außen vor.

Historisch gesehen ging es der feministischen Geografie – wie dem akademischen Feminismus im Allgemeinen – darum, >Frauen< zu einer männlich dominierten Disziplin >hinzuzufügen<. Der Titel von Janice Monk und Susan Hansons klassischer Intervention aus dem Jahr 1982 findet treffende Worte für diese Ausrichtung des Fachbereichs: »Wie es ge-

28 Dolores Hayden, »Skyscraper Seduction, Skyscraper Rape«, *Heresies*, 2 (Mai 1977): 108–115.

29 Liz Bondi, »Gender Symbols and Urban Landscapes«, *Progress in Human Geography*, 16,2 (1992): 160.

30 Bondi, 160.

lingen kann, nicht länger die Hälfte der Menschen in der Humangeografie auszugrenzen.«³¹ Jedoch fehlte es diesem Ansatz, die Ausgrenzung durch Hinzufügung zu bekämpfen, stets an transformativer Macht.

In den 1970ern und 1980ern forderten Schwarze und Feministinnen of Color wie Angela Davis, Audre Lorde und die Frauen des Combahee River Collective die Mainstream-Frauenbewegung dazu auf, die unterschiedlichen Formen der Unterdrückung, denen Frauen jenseits der weißen heterosexuellen Mittelklasse ausgesetzt waren, nicht länger außer Acht zu lassen. Ihre Arbeit führte zur Entwicklung der intersektionalen feministischen Theorie, die auf einem Konzept aufbaut, das die Schwarze feministische Wissenschaftlerin Kimberlé Crenshaw 1989 geprägt hat und welches im Laufe 1990er-Jahre durch Schwarze Feministinnen wie Patricia Hill Collins und bell hooks weiterentwickelt wurde.³² Intersektionalität führte zu einem radikalen Umdenken in der Art und Weise, wie der Feminismus die Beziehungen zwischen verschiedenen Systemen der Privilegierung und Unterdrückung, einschließlich des Sexismus, Rassismus, Klassismus, der Homophobie und des Ableismus, verstand.

Feministische Geograf*innen sahen sich in einer Disziplin, die durchdrungen war von der Geschichte des Erforschens, des Entdeckens und des Imperialismus, mit einem besonders steinigem Terrain konfrontiert. Die maskulinen, kolonialen Bilder von unerschrockenen Entdeckern, die eine ›neue Welt‹ vermessen, durchziehen noch immer den Fachbereich der Geografie. Stadtgeograf*innen spüren das nächste interessante Wohnviertel auf, um es zu untersuchen, und die nächste soziale Gruppe, um sie zu klassifizieren, während Städteplaner*innen technische, rationale und objektive Entscheidungen darüber anstreben, wie Menschen in Städten leben sollten. Feministische Stadtforscher*innen drängten darauf, dass Frauen als gültige und in mancherlei Hinsicht eigenständige Subjekte der Stadt anerkannt werden. Doch ihren frühen Arbeiten fehlte es an intersektionaler Analyse

31 Janice Monk and Susan Hanson, »On Not Excluding Half of the Human in Human Geography«, *The Professional Geographer*, 34 (1982): 11–23.

32 Kimberlé Crenshaw, »Das Zusammenwirken von Race und Gender ins Zentrum rücken: Eine Schwarze feministische Kritik des Antidiskriminierungsdogmas, der feministischen Theorie und antirassistischer Politiken«, in *Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte*, Hg. Natasha A. Kelly (Münster: Unrast Verlag, 2019); Patricia Hill Collins, *Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*, 2. Aufl. (New York: Routledge, 2000); bell hooks, *Feminist Theory: From Margin to Center*, 2. Aufl. (Cambridge: South End Press, 2000).

dessen, wie Geschlechterverhältnisse mit Race, Klasse, Sexualität und (Nicht-)Behinderung zusammenhängen.

Während sie den transdisziplinären Entwicklungen des akademischen Feminismus folgten, stützten sich feministische Geografinnen oftmals auf ihre eigenen Erfahrungen, um zu erforschen, wie Geschlechterrollen mit anderen sozialen Ungleichheiten verknüpft sind und welche Rolle der Raum in der Strukturierung von Unterdrückungssystemen spielt. Das frühe Werk von Gill Valentine zum Beispiel ergründete zunächst die Angst von Frauen vor Gewalt an öffentlichen Orten, wandte sich aber zügig der Erforschung von lesbischer Erfahrung an alltäglichen Orten, etwa der Straße, zu. Valentine war aufgrund ihrer lesbischen Identität jahrelang beruflicher Schikane ausgesetzt, doch ebneten Werke wie das ihre den Weg für Unterdisziplinen wie Gender-Geografie, lesbische Geografie und queere sowie trans Geografie. Laura Pulido und Audrey Kobayashi beschrieben ihre Erfahrungen als Frauen of Color in diesem Wissenschaftszweig, um anzuprangern, dass die Geografie eine weiße Wissenschaft ist, und um Feministinnen dazu zu bringen, die implizite weiße Ausrichtung ihrer Forschungsgegenstände und -konzepte zu untersuchen. Auch aktuelle Werke von Wissenschaftlerinnen wie der Schwarzen feministischen Geografin Katherine McKittrick und der Indigenen feministischen Geografin Sarah Hunt kritisieren die nach wie vor bestehenden anti-Schwarzen und kolonialen Haltungen, die in feministischen und kritischen Stadtgeografien in unseren Diskursen, Methoden und der Wahl der Forschungsgebiete zum Ausdruck kommen.³³

Städte durch eine feministische Perspektive zu betrachten, bedeutet für mich, sich mit einer Reihe von verketteten Machtverhältnissen auseinanderzusetzen. >Frauenfragen< zur Stadt zu stellen, bedeutet so viel mehr, als nur Fragen zum Thema Geschlecht zu stellen. Ich muss mich fragen, ob mein Wunsch nach Sicherheit zu einer zunehmenden polizeilichen Kontrolle von Gemeinschaften of Color führen könnte. Ich muss mich fragen, wie mein Bedürfnis nach Zugänglichkeit mit Kinderwagen mit den

33 Gill Valentine, »Sticks and Stones May Break My Bones<: A Personal Geography of Harassment«, *Antipode*, 30,4 (1998): 305–332; Laura Pulido, »Reflections on a White Discipline«, *The Professional Geographer*, 54,1 (2002): 42–49; Audrey Kobayashi, »Coloring the Field: Gender, >Race<, and the Politics of Fieldwork«, *The Professional Geographer*, 46,1 (1994): 73–80; Katherine McKittrick, *Demonic Grounds: Black Women and the Cartographies of Struggle* (Minneapolis: University of Minnesota Press, 2006).

Bedürfnissen von behinderten und alten Menschen solidarisch vereinbart werden kann. Ich muss mich fragen, ob mein Wunsch, den städtischen Raum für Frauen zu >beschlagnahmen<, nicht koloniale Praktiken und Diskurse aufrechterhalten könnte, die die Bestrebungen von Indigenen behindern, Land, das ihnen genommen und kolonisiert wurde, wieder zurückzuerobern. Eine intersektionale Herangehensweise erfordert genau solche Fragestellungen und einen gewissen Grad an Reflektion über meine eigene Position.

Von meinem eigenen Körper und meinen eigenen Erfahrungen auszugehen, bedeutet, von einem recht privilegierten Ort auszugehen. Als weiße, körperlich nicht beeinträchtigte cis Frau, weiß ich, dass ich in den meisten Fällen den richtigen Körper habe, um mich durch die nach-industrielle, freizeit- und konsumorientierte moderne Stadt zu bewegen. Ich spreche Englisch in einem englischsprachigen Land. Ich habe eine offizielle Staatsbürgerschaft in zwei Staaten. Mein Status als Siedlerin auf Indigenem Land wird selten infrage gestellt. Ich bin keine Christin, aber jüdisch zu sein, fällt in Kanada nicht auf und ist für die meisten nicht sichtbar, obwohl eine erneute Zunahme von antisemitischer Rhetorik und Gewalt mich dies mit einer wachsenden Vorsicht schreiben lässt. Im Allgemeinen bin ich mir, als jemand, der zum Broterwerb über Gentrifizierung schreibt, dessen bewusst, dass mein Körper als Zeichen der erfolgreichen >Umstrukturierung< gelesen wird und dafür steht, dass ein Ort respektabel, sicher, bürgerlich und erstrebenswert ist.

Mein Körper steht vielleicht auch für Gefahr oder Ausschluss für People of Color, Schwarze, behinderte, Indigene oder trans Menschen, für welche Orte, die durch Weißsein und normative Körper dominiert werden, nicht einladend sind. Meine Anwesenheit könnte darauf hindeuten, dass eine kleinliche Beschwerde beim Manager oder ein lebensbedrohlicher Anruf bei der Polizei nicht weit entfernt sind. Mein Komfort wird wahrscheinlich für meine Umgebung und für die Stadt im Allgemeinen Vorrang vor ihrer Sicherheit haben. Während ich die meisten Eigenschaften, die mich auf diese Weise kennzeichnen, nicht ändern kann, kann ich mir darüber bewusst sein, was mein Körper signalisiert, und den Impuls kontrollieren, darauf zu bestehen, dass der gesamte städtische Raum mir gehört. Wenn meine Gegenwart zu einer weiteren Marginalisierung von bereits ums Überleben kämpfenden Gruppen führen sollte, muss ich unbedingt darüber nachdenken, ob meine Gegenwart dort notwendig ist.

Dieses verkörperte Privileg verhindert nicht geschlechtsspezifische Ängste und Ausschlüsse in meinem Leben. Diese Privilegien, die ich inne-habe, überlagern sich eher mit meinen Erfahrungen als Frau und prägen diese. In diesem Buch versuche ich, transparent zu machen, was mein eingeschränkter Blickwinkel offenlegt und was er verdeckt. Ich arbeite mit dem Anspruch, mir bewusst zu machen, dass alles Wissen situiert ist – d.h. dass alles Wissen von *irgendwoher* kommt. Das macht es für mich erforderlich, anzuerkennen, dass meine Sichtweise selbst dort, wo ich eine >Insiderin< bin (oder war), zum Beispiel in meiner Heimatstadt Toronto, nicht maßgeblich ist.³⁴ In vielen anderen Städten, über die ich schreibe, bin ich eine Outsiderin, das heißt, dass ich mich davor hüten muss, saloppe Stereotype oder problematische Bilder von Städtegemeinschaften zu entwickeln, zu denen ich nicht gehöre. Außerdem muss ich die Tatsache deutlich machen, dass ich meine städtischen Erfahrungen und geografische Expertise in Städten des globalen Nordens und westlichen Forschungseinrichtungen gewonnen habe. Auch wenn ich relevante Beispiele und Fallstudien aus einer größeren Bandbreite an Orten zusammengetragen habe, bin ich nicht in der Lage, >Frauenfragen< gerecht zu werden, die in Städten des globalen Südens oder Asiens aufkommen. Diese Kluft ist ein andauerndes Problem in feministischer Stadtgeografie, das viele als wesentliche Herausforderung für Wissenschaftler*innen des 21. Jahrhunderts identifiziert haben.³⁵

Wenn ihr einen Blick auf meine Biografie geworfen habt, hat euch womöglich die Tatsache irritiert, dass ich an einer kleinen Universität im Territorium der Mi'kmaq, welches in Ostkanada (so wird es zumindest derzeit genannt) liegt, arbeite. Während wir Indie-Cafés, eine Hipster-Bar und sogar eine glutenfreie Bäckerei haben, ist Sackville in New Brunswick eine Kleinstadt von circa 5.000 Menschen. Sie liegt etwa 40 Kilometer von der nächsten Stadt Moncton entfernt, deren Bevölkerung leicht in einen Bezirk von London passen würde. Nicht unbedingt ein städtischer Hotspot. Die Tauben, die auf meinem Bürodach kampieren, sind das städtischste Element meines Tages. Sie scharren und schlittern über das schräge Dach, gurrend und miteinander kämpfend. Die Universität versucht, sie loszuwerden, aber ich setze mich natürlich dafür ein, ihr Todesurteil abzuwenden.

34 Donna Haraway, »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, *Feminist Studies* 14,3 (1988): 575–599.

35 Linda Peake and Martina Rieker, Hg., *Rethinking Feminist Interventions into the Urban* (London: Routledge, 2013).

Ich lebe seit zehn Jahren hier. Als mir zum ersten Mal ein Neunmonatsvertrag angeboten wurde, lehnte ich ihn fast ab, nachdem ich festgestellt hatte, wie klein Sackville ist. »Ich kann dort nicht leben«, dachte ich, »Ich werde morgen ablehnen.« So verbunden war meine persönliche Identität mit dem Stadtleben. Nach einer schlaflosen Nacht erkannte ich jedoch, dass, so sehr ich Toronto auch liebte, ein Vollzeitjob nicht zu verachten war. Auf den ersten Vertrag folgten zwei weitere und schließlich die Entfristung. Zehn Jahre. Lange genug, um dies nicht mehr als vorübergehenden Wohnortswechsel von Toronto betrachten zu können. Doch ich bleibe eine Stadtgeografin und Stadtliebhaberin.

Wo anfangen? Mit dem Materiellen. Mit der Materie des Körpers. So zählt Adrienne Rich die Besonderheiten ihres Körpers auf – Narben, Schwangerschaften, Arthritis, weiße Haut, keine Vergewaltigungen, keine Schwangerschaftsabbrüche – als Erinnerung daran, wie ihr Körper ihre Perspektive verankert, was er ihr zu schreiben und zu sprechen ermöglicht. Was ermöglicht mir mein eigener Körper zu schreiben und zu sprechen? Ich könnte mit meinem einst schwangeren Körper anfangen, der schwitzte und dem schlecht war auf der Fahrt in einem Zug nach Nordlondon. Ich könnte mit meinen müden Schultern anfangen, die davon schmerzten, einen Kinderwagen durch die vereisten Straßen von Toronto zu schieben. Ich könnte mit meinen Füßen anfangen, die dankbar aus den heißen Schuhen heraus- und in das kühle Gras des High Parks hineinschlüpfen, wo ich auf dem Rücken liegend Leute beobachtete. Dieses Zusammentreffen von Körpern und Städten steht im Zentrum meines Stellens von ›Frauenfragen‹ und Nachdenkens über die ›feministische Stadt‹.

Diese Fragen müssen uns letztendlich dabei helfen, uns unterschiedliche zukünftige Städte vorzustellen und sie umzusetzen. In der ganzen Welt sind Städte nach wie vor durch Ungleichheit, Gewalt und Mangel geprägt. Gefährliche nationalistische Bewegungen kommen in Handlungen des weißen Terrorismus zum Ausdruck, der es auf verschiedene städtische Gemeinschaften abgesehen hat. Der Klimawandel stellt die Fragen, wo und wie wir leben wollen, vor ernsthafte Herausforderungen. Und die Folgen all dieser Probleme sind eng miteinander verknüpft. Obwohl umfangreiche Veränderungen auf individueller und gesellschaftlicher Ebene notwendig sind, ist es nicht nötig, universalistische große Visionen oder utopische Projekte zu erfinden, um damit anzufangen, Dinge anders oder besser zu machen. Alternative Visionen existieren bereits, sowohl in der Planung als

auch in der Praxis. Von Entwürfen, um den öffentlichen Personenverkehr für Frauen sicherer zu machen, bis hin zu Visionen von der Abschaffung der Polizei und Gefängnisse, haben Aktivist*innen, Wissenschaftler*innen und ganz normale Leute schon lange unterschiedliche Arten des Zusammenseins in Städten erträumt, sie sich theoretisch vorgestellt und sie praktisch erprobt. Tatsächlich haben wir alle die Fähigkeit, neue städtische Welten – feministische städtische Welten – zu erschaffen, selbst wenn solche Welten nur von kurzer Dauer sein sollten oder nur in einer kleinen Nische der Stadt existieren. Ein Teil der Herausforderung besteht darin, zu erkennen, wo diese Alternativen bereits existieren, und herauszufinden, ob sie erweitert oder an andere Umgebungen angepasst werden können. In diesem Buch werde ich eine Bandbreite an solchen Projekten vorstellen, sowohl alte als auch neue. Meine Hoffnung ist, dass ihr lernt, diese Alternativen vor Ort selbst zu sehen, eure eigenen Gespräche über Geschlechterrollen, Feminismus und das Leben in der Stadt zu führen und eure eigenen Wege zu finden, Städte zu verändern.